

500 Jahre Belagerung der Stadt St. Wendel durch Franz von Sickingen

Andrea Recktenwald

Im September vor 500 Jahren stand der Ritter Franz von Sickingen vor den Mauern St. Wendels. Er führte eine Fehde gegen den Kurfürsten von Trier, Richard von Greiffenklau, zu dessen Kurfürstentum auch die Stadt St. Wendel gehörte. Der Text umfasst die Vorstellung der Person Franz von Sickingens, seine Herkunft und die zahlreichen Fehden, die er gegen Städte und Landesherren führte. Der Ursprung und Verlauf der Auseinandersetzung mit Trier. Wie St. Wendel Teil der Fehde wurde und wie die in der langen Geschichte der Stadt doch relativ kurze Episode ein wichtiger Punkt der Stadtgeschichte wurde. Welche Legenden sich um die Belagerung und Einnahme bildeten und wo heute noch im Stadtbild an das Jahr 1522 erinnert wird.

Franz von Sickingen



Abb. 1: Franz von Sickingen, unbekannter Künstler. Öl auf Leinwand, o.J. Stiftung Saarländischer Kulturbesitz (Inv. Nr. NI 3251). Foto: Raphael Maas.

Das Ölgemälde eines unbekannten Künstlers zeigt Franz von Sickingen in Rüstung und einem Barett im Profil. Oben steht die Inschrift "Frantz von Sickingen, Kaisers Caroli des V. Rath, Camerer und Obrister (Regimentschef)". Sickingen blickt auf das Wappen seiner Familie, fünf silberne Kugeln auf schwarzem Schild, darauf ein goldener Schwanenhals.

Wer war dieser Franz von Sickingen, der 1522 eine Fehde mit dem Kurfürsten von Trier führte. Geboren wurde er am 1. März 1481 auf der Ebernburg bei Kreuznach, heute Bad Kreuznach in Rheinland-Pfalz. Seine Eltern waren der kurpfälzische Amtmann Schweikhard

von Sickingen und Margarethe Puller von Hohenlohe. Die Aufgaben eines Amtmannes bestanden im Wesentlichen darin für den jeweiligen Landesherrn als oberster Dienstmann dessen Gebiet zu verwalten. Dazu gehörte das Eintreiben von Steuern, Recht zu sprechen und für Sicherheit zu sorgen. Das Geschlecht der von Sickingen vollzog nach Reinhard Scholzen „... seit dem 13. Jahrhundert einen nahezu geradlinigen Aufstieg von einer vermutlich landesherrlichen Ministerialenfamilie in den mit zahlreichen Lehen und Pfandschaften ausgestatteten Landadel im Fürstendienst, der eine starke Tendenz zur eigenen Herrschaftsbildung aufwies.“¹ Mit Geschick brachte es Reinhard von Sickingen im 14. Jahrhundert bis zum königlichen Landvogt im Elsass. Die Familie konnte ihren politischen Machtbereich, sowie ihre Einkünfte und Besitzungen immer weiter ausbauen. Die Ehe zwischen Schweikhard und Margarethe festigte die Stellung der Sickinger noch einmal in beiden Bereichen. Margarethe brachte beträchtliche Erbansprüche mit in die Verbindung. Mit dem wachsenden Vermögen konnte Schweikhard Kredite an den Kurfürsten der Pfalz vergeben und Anteile an Bergwerken erwerben.

Dass Franz von Sickingens Leben nicht nur in St. Wendel, sondern schon mit seiner Geburt zur Legendenbildung diente, zeigt eine Anekdote aus der Flersheimer Chronik. Laut dem Autor soll ihm sein Vater noch am selben Tag folgendes Lebenshoroskop erstellt haben: „Als nun dieses herr schweickhers hausfrau, ein tochter von Hohemburg, Franntzen zu Ebernburg niederkomen solt, ist er, schweickher, zu der stundt seiner geburth in seiner cammern gesessen, unnd, nachdem er ein mathematicus gewesen, dess gestirns lauff erfahren, die art der leuff des himels, in was stanndt derselbig in der stundt der geburth dess khindts gestannden, mit vleis erlernet unnd befunden ein wunderbarlich constellation, so in der stundt der geburth dess khindts sich im himel erzeugt, unnd so dies khindt ein sohn, das er uf dem ertreich wunderbarliche zeit haben unnd ein treffentlich ansehens in der welt bekhomen, sein enndt aber zeigt das gestirn etwas beschwerlich.“²

Als einziger Sohn nahm Franz 1495 mit seinem Vater am Reichstag zu Speyer teil und begleitete diesen wahrscheinlich auch auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem zum Heiligen Grab. Genaues ist aus seiner Jugendzeit nicht bekannt. Da bis um das Jahr 1515 nur wenige Quellen über Franz von Sickingen existieren, dienten auch diese Jahre zur Sagenbildung. So soll ihm als Jugendlicher der Geist vom Rotenfels, ein Berg zwischen Bad Münster am Stein und Rüdesheim gelegen, erschienen sein. Dieser bot ihm seine Schätze und Rat in schwierigen Situationen an. Die Ratschläge habe er auch immer, nur nicht bei der Fehde gegen den Kurfürsten von Trier, berücksichtigt.

Um das Jahr 1500, das genaue Datum ist nicht geklärt, heiratete Franz Hedwig von Flersheim. Die Eheleute hatten sechs Kinder und anders als seine Mutter, brachte Hedwig kein großes Vermögen mit in die Familie. Nach dem Tod Schweikhards im März 1505 wurde Franz als einziger männlicher Nachkomme das Oberhaupt der Familie. Schon vor dem Tod des Vaters hatte er die Position als kurpfälzischer Amtmann in Kreuznach inne. Er übernahm

¹ Zit. nach Reinhard Scholzen: Franz von Sickingen. Ein adliges Leben im Spannungsfeld zwischen Städten und Territorien. Beiträge zur pfälzischen Geschichte herausgegeben vom Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde Kaiserslautern, Band 9, Kaiserslautern 1996, S. 33.

² Zit in Scholzen 1996, S. 37.

nun auch die mit dem Erbe verbundenen Einkünften aus den Besitzungen der Ebernburg, der Burg Landstuhl und der Hohenburg, sowie Dörfern und Bergwerken.

Nach dem Tod seiner Ehefrau im Jahr 1515 wurden seine Kinder von Verwandten aufgenommen, da Franz sich nicht mehr verheiratete. Nur sein ältester Sohn Schweikhard, benannt nach seinem Großvater, blieb bei ihm.

So wie sein Vater arbeitete Franz nun als Amtmann und mehrte sein Vermögen durch den Bergbau und erhielt einerseits Güter zu Lehen und Erblehen. Das Lehnswesen zeichnete sich dadurch aus, dass ein Lehnsherr, z.B. Kaiser oder König, einem Lehnsmann oder Vasallen das Recht an einer Sache überlies. Meistens handelte es sich um ein Stück Land oder ein Amt, das der Lehnsnehmer nutzen konnte. Dafür schworen sie sich gegenseitige Treue. So erhielt Franz vom Trierer Erzbischof das Burglehen zu Hunolstein und Abgaben von der Gemeinde Breit. 1508 erhielt er als Teil des Sponheimer Erbes Güter und Äcker zu Norheim in der Nähe der Ebernburg.

Die Fehden des Franz von Sickingen

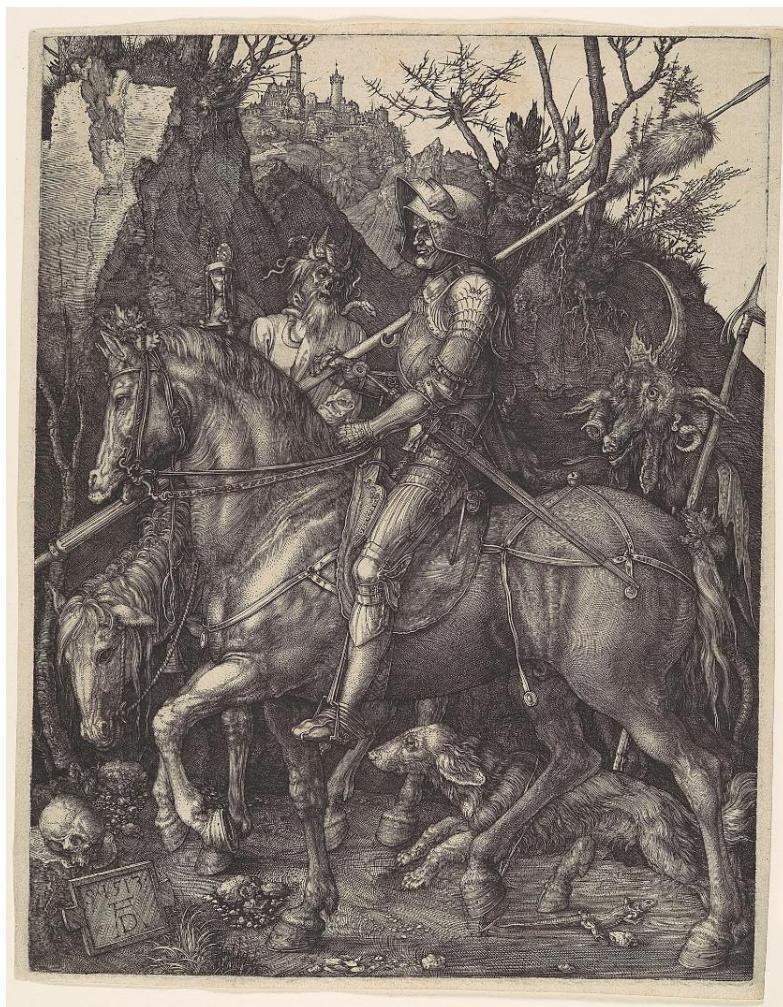


Abb. 2: Ritter, Tod und Teufel, Albrecht Dürer. Radierung, 1513. The Metropolitan Museum of Art, New York. Harris Brisbane Dick Fund, 1943. www.metmuseum.org.

Die Radierung von Albrecht Dürer trägt den Titel „Ritter, Tod und Teufel“ und entstand im Jahr 1513. Dürer selbst bezeichnete den Druck, der zu seinen drei Meisterstichen gehört,

schlicht als der Reuter. Die Darstellung eines Ritters zeigt nach heutiger Expertenmeinung keine bestimmte historische Person. Im 19. Jahrhundert sah man in der dargestellten Person jedoch Franz von Sickingen.

Wie sein Vater Schweikhard, ist Franz von Sickingen vor allem durch seine Fehden berühmt geworden. In den Beschreibungen seines Lebens wird die Zeit, in der Franz lebte, meist als eine Zeit des Wandels geschildert. So ging auch am Rittertum der gesellschaftliche Umbruch der Epoche nicht spurlos vorüber. Nach Reinhard Scholzen war schon bei der Geburt Sickingens 1481 die Blütezeit der Ritter vorbei.³ Die Entstehung des Rittertums geht zurück auf das 8. Jahrhundert. In dieser Zeit wurde der Reiterkampf in der militärischen Auseinandersetzung immer wichtiger und so entstand der Begriff des Ritters, der, wie das Wort schon verdeutlicht jemand ist, der auf einem Pferd reitet. Im Gegensatz zu den Fußtruppen war der Kampf von dem höheren Pferd aus schneller und hatte mehr Schlagkraft. Die Ritterrüstung war vorteilhaft aber auch kostspielig, so dass der Kampf zu Pferd meist den Reichen vorbehalten war. Die Blütezeit des Rittertums lag im 12. Und 13. Jahrhundert. Wer durch Land und Ausstattung zum Rittertum gehörte war aber nicht verpflichtet selbst in den Krieg zu ziehen. Mit dem Lehen kam nur die Verpflichtung Reiter zu schicken. Der Vorteil des Ritters in der Kriegsführung kam mit dem Einsatz der eingelegten Lanze. „Pferd, Reiter und Lanze wurden zu einer kinetischen Einheit, welche die Geschwindigkeit des Anreitens an einem kleinen Punkt in Stoßenergie umwandeln und auf den Feind übertragen konnte.“⁴

Hier nur dieser kurze Abriss über die militärische Bedeutung des Rittertums, die durch veränderte Waffentechnik immer weiter abnahm. Zurzeit Sickingens kamen dann verschiedene gesellschaftliche Aspekte hinzu. Im 14. Jahr kam der Stadt als wirtschaftlicher und politischer Einheit eine immer größere Bedeutung zu. Immer mehr Bauern zog es als Handwerker in die spätmittelalterlichen Städte. Kaufleute handelten mit den hergestellten Waren und es entwickelten sich Fernhandelsnetze mit Vereinigungen wie der Hanse, die immer mehr an Bedeutung gewannen. Für den niederen Adel hatte dies die negative Begleiterscheinung, dass weniger Untertanen auch geringere Einnahmen mit sich brachten. Somit gewannen Territorialfürsten und Städte beständig an finanzieller und politischer Macht. Dieser positiven Entwicklung entgegen standen die weitverbreiteten Fehden, so dass 1495 auf dem Reichstag zu Worms unter Kaiser Maximilian I. der Ewige Landfriede beschlossen wurde.

³ Siehe Reinhard Scholzen: Franz von Sickingen. Ein adliges Leben im Spannungsfeld zwischen Städten und Territorien. Beiträge zur pfälzischen Geschichte herausgegeben vom Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde Kaiserslautern, Band 9, Kaiserslautern 1996.

⁴ Zit. nach Martin Clauss: Ritter und Raufbolde. Vom Krieg im Mittelalter, Darmstadt 2009, S. 119.



Abb. 3: Kaiser Maximilian I., Clemens Aloys Hohwiesner nach Albrecht Dürer. Federzeichnung, 1804. Städel Museum, Frankfurt am Main (Inv. Nr. 1923).

Die Federzeichnung aus dem Jahr 1804 zeigt Kaiser Maximilian I. und wurde von Clemens Aloys Hohwiesner nach Albrecht Dürer gefertigt.

Mit dem Ewigen Landfrieden sollte das Fehderecht abgeschafft werden. Was ist nun unter einer Fehde zu verstehen. Es handelt sich dabei nach Christoph Meyer um „einen Zustand von Feindschaft zwischen zwei Parteien, die innerhalb derselben politischen Einheit oder Gesellschaft leben“⁵. Die Fehde wurde mit dem sogenannten Fehdebrief angekündigt, dann kam es zu der militärischen Auseinandersetzung, aus der eine Fraktion als Gewinner hervorging. Im §1. des Landfriedens wird das Fehdeverbot benannt. „Also das von Zeit diser Verkündung niemand, von was Wirden, Stats oder Wesens der sey, den andern bevechden, bekriegen, berauben, vahen, überziehen, belegern, auch dartzu durch sich selbs oder yemand anders von seinen wegen nicht dienen, noch auch ainich Schloß, Stet, Märckt, Bevestigung, Dörffer, Höff oder Weyler absteigen oder on des andern Willen mit gewaltiger Tat frevenlich einnemen oder gevarlich mit Brand oder in ander Weg dermassen beschedigen sol, auch niemands solichen Tätern Rat, Hilf oder in kain ander Weis kain

⁵ Zit. nach Christoph Meyer: Freunde, Feinde, Fehde: Funktionen kollektiver Gewalt im Frühmittelalter, in: Jürgen Weitzel (Hrsg.), Hoheitliches Strafen in der Spätantike und im frühen Mittelalter (Konflikt, Verbrechen und Sanktion in der Geschichte Alteuropas. Symposien und Synthesen 7), Köln u. a. 2002, S. 215.

Beystand oder Fürschub thun, auch sy wissentlich oder gevarlich nit herbergen, behawsen, essen oder drencken, enthalten oder gedulden, sonder wer zu dem andern zu sprechen vermaint, der sol sölchis suchen und tun an den Enden und Gerichten, da die Sachen hievor oder yetzo in der Ordnung des Camergerichts zu Außtrag vertädingt sein oder künftiglich werden oder ordenlich hin gehörn.“⁶ Jede Schädigung eines anderen oder dessen Besitz wurde verboten, ebenso wie die Mithilfe bei einer Auseinandersetzung. Wenn es dennoch zu einer Fehde käme, dürfte dem Anstifter in keiner Weise Hilfe gewährt werden. Auseinandersetzungen, die kriegerisch geführt wurden, sollten vor Gericht geklärt werden. Praktisch kam es aber weiterhin zu Fehden. Nach Scholzen zogen sich Gerichtsverfahren zu lange hin und die Beteiligten trauten der Gerichtsbarkeit und den Urteilen nicht. „Eine Fehde hingegen brachte oft einen schnellen und durchschlagenden Erfolg.“⁷ Viele Niederadlige hatten aus dem Fehdewesen ein Geschäftsmodell für sich entwickelt. Noch einmal Scholzen: „Man trat für die Rechte anderer ein, schadete der Gegenpartei nach besten Kräften und ließ erst dann vom Gegner ab, wenn der sich mit einem stattlichen Geldbetrag Frieden erkauft.“⁸

Schweikhard von Sickingen war vor allem für seine Fehde mit der Stadt Köln bekannt. Als vorgeschobener Grund gilt das Tragen einer Waffe durch Schweikhard, obwohl dies in Köln verboten war. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass eine Auseinandersetzung mit dem Grafen Philipp von Virneburg der Auslöser war. Schweikhard hatte eine offene Geldforderung an den Grafen als dieser in Köln inhaftiert war. Er wurde jedoch frei gelassen, bevor er die Summe beglichen hatte. Daneben suchte der Goldschmied Heinrich Dringenberg Hilfe bei Schweikhard, als die Stadt 1481 sein Vermögen beschlagnahmte. Daraufhin ging Schweikhard auch mit Gewalt gegen Kölner Bürger vor. Die Auseinandersetzung wurde erst nach sechs Jahren beigelegt.

⁶ Zit. nach https://de.wikisource.org/wiki/Ewiger_Landfrieden, 09.11.2022.

⁷ Zit. nach Reinhard Scholzen: Franz von Sickingen (1481-1523) – Fehde als Geschäftsmodell, online: https://media.dav-medien.de/sample/9783515120463_p.pdf, 09.11.2022, S. 58.

⁸ Ebd.



Abb. 4: Portraitstich Franz von Sickingen, Hieronymus Hopfer. Kupferstich, zw. 1520-1550. Historisches Museum der Pfalz, Speyer. Ehrenamtsgruppe HMP Speyer. CC BY-NC-SA <https://rlp.museum-digital.de/object/91931>.

Der Kupferstich von Hieronymus Hopfer zeigt ein Porträt Franz von Sickingens. Die Bildunterschrift lautet „Allein.Got.Di.Er.Lieb/Den.Gemein.Nucz.Besch/Irm.Di.Gerechtikeit“.

Anlass für die erste Fehde Franz von Sickingens war eine Auseinandersetzung zwischen dem Bischof von Worms und Bürgern der Stadt. Balthasar Schlör hatte dem Bischof 150 Gulden geliehen, die er auch nach mehreren Rückzahlungsgesuchen nicht zurückerhalten hatte. Daraufhin schrieb Sickingen dem Wormser Stadtrat einen Brief mit der Aufforderung eine gütliche Lösung zu finden, ansonsten müsse anderweitig eingegriffen werden. Im Frühjahr des nächsten Jahres hatte Sickingen eine Streitmacht zusammengestellt und kaperte ein Wormser Kaufmannsschiff auf dem Weg nach Frankfurt. Nachdem der Fehdebrief im März eingetroffen war, verhängte Kaiser Maximilian die Reichsacht über von Sickingen. Die Reichsacht bedeutete eine Ächtung „durch welche jemand für aller lehen und privilegien verlustig, für recht- und friedlos innerhalb der grenzen des deutschen reiches erklärt wurde“⁹. Trotz der Ächtung bekam er prominente Unterstützung. So stellte ihm der Ritter Götz von Berlichingen 70 bis 80 Pferde zur Verfügung. Die Wormser gaben jedoch nicht klein bei, sondern hofften auf weitere Unterstützung ihrer Seite. In der Zwischenzeit mischte sich Sickingen immer wieder in andere Fehden ein. Worms zog im Laufe des Jahres Truppen vor

⁹ Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21, <<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>>, abgerufen am 09.11.2022.

der Stadt zusammen. Sickingen und der Kaiser hatten jedoch im August eine Einigung getroffen, da Sickingen ihm gegen Herzog Ulrich von Württemberg Helfen sollte. So wurde die Reichsacht beendet und der Schwäbische Bund, der Zusammenschluss der schwäbischen Reichsstände, zog seine Truppen vor Worms ab. Diese blieben auf den Kosten von ca. 86.200 Gulden sitzen.

So zogen Franz von Sickingens Truppen unter seine Führung gegen eigene Gegner und gegen Bezahlung für andere in kriegerische Auseinandersetzungen. Er stand zeitweise im Dienste des französischen Königs und deutscher Kaiser.

Bevor ich zu der Fehde mit dem Trierer Kurfürsten Richard von Greiffenklau komme, möchte ich auf die Situation St. Wendels in der Zeit eingehen und wie die Stadt zu einem Ziel Sickingens wurde.

Erwerbung St. Wendels durch Kurtrier

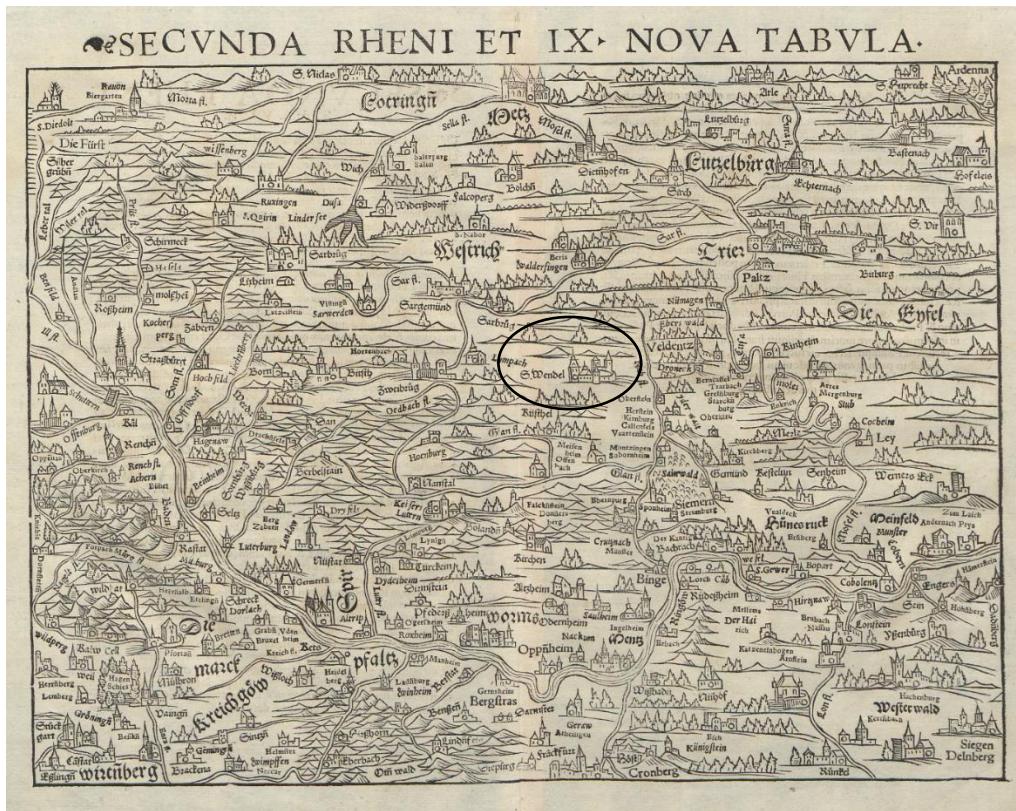


Abb. 5: Secunda Rheni et IX nova tabula, Sebastian Münster. Holzschnitt, 1552. Stadtarchiv St. Wendel, Kartensammlung Bruch (Nr. 37).

Die Karte von Sebastian Münster wurde 1552 in der „Geographia universalis“ veröffentlicht. Die Karte zeigt das zweite Blatt der dreiteiligen Rheinlaufkarte mit einer Darstellung St. Wendels in der Mitte. Die Cosmographia erreichte durch ihre weite Verbreitung ein breites Publikum und war eine wichtige Quelle für geografische Informationen. Der Holzschnitt zeigt eine vergrößerte Ansicht St. Wendels von Süden her.

Die Stadt St. Wendel gehörte seit dem Jahr 642 zum Bistum von Verdun. Im 12. Jahrhundert wurde erstmals eine Kirche zu Ehren des Hl. Wendelin erwähnt. Um das Jahr 1300 stand die Burg zu St. Wendel bereits und wurde vom Grafen von Saarbrücken erworben. 1318 wurde

die Magdalenenkapelle errichtet. Zwischen 1326 und 1328 erwarb der Trierer Kurfürst und Erzbischof Balduin von Luxemburg nach und nach Burg und Dorf St. Wendel wobei das Gebiet weiter zum Bistum Metz gehörte. Zu der Zeit wurde auch mit dem Bau einer neuen Kirche für den Hl. Wendelin begonnen, indem seine Gebeine aufbewahrt wurden. 1331 entstand das kurtrierische Amt St. Wendel und im Jahr darauf verlieh Kaiser Ludwig der Bayer Erzbischof Balduin das Recht, St. Wendel mit Stadtrechten auszustatten. Die Stadtmauer wurde 1388 unter Kurfürst Werner von Falkenstein gebaut und 1440 entstand der Vorläuferbau des alten Rathauses am Fruchtmarkt, der damals als Rathaus und Kaufhalle diente. 1455 wurde durch die Stiftung des Junker Johann von Oppenheim gen. Hanenschild und dessen Ehefrau Tryne ein Haus gestiftet, als Spital für „arme und elende Leute“. In dieser Zeit war der Theologe Nikolaus von Kues Kommendatarpfarrer in St. Wendel. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde der Wochenmarkt eingerichtet und 1508 und 1512 besuchte Kaiser Maximilian die Stadt und die Kirche mit den Gebeinen des Hl. Wendelin.

Als Franz von Sickingen die Stadt im Jahr 1522 belagerte und einnahm waren somit die Mauer als Verteidigung, die Kirche als Mittelpunkt und das Rathaus mit Markthalle vorhanden.

St. Wendel wurde folglich zu einem Ziel Sickingens auf dem Weg nach Trier, da St. Wendel zum Kurfürstentum gehörte.

Die Fehde gegen den Trierer Kurfürsten



Abb. 6: Richard von Greiffenklau zu Vollrads, Meister des Greiffenklau (Meister Jakob?). Medaille, 1523. Münzkabinett, Staatliche Museen zu Berlin / Reinhard Saczewski (Inv. Nr. 18219993). Public Domain Mark 1.0.

Die Medaille zeigt das Profil des Trierer Kurfürsten im Jahr 1523.

Was war der Anlass für die Auseinandersetzung zwischen den beiden Parteien? Aus den Quellen ergeben sich mehrere mögliche Erklärungen. Zum einen gibt es den Fehdebrief an den Kurfürsten, der am 27. August 1522 geschrieben wurde und zwei Tage später eintraf. Hier nennt Sickingen selbst als Grund eine offene Schuld der Trierer Bürger Jakob von Kröv und Richard von Senheim, die ihm 5000 Gulden Lösegeld und 150 Gulden für Kost und Logis schuldeten. Sickingen hatte die beiden aus der Haft des Heinrich von der Tann freigekauft.

Nach dem Trierer Stadtschreiber Johann Flade hätte Sickingen aber selbst hinter der Lösegeldforderung gesteckt, um einen Vorwand für die Fehde zu haben. Andere Vermutungen sind ein Streit um das Bezahlen von Büchern zwischen dem Mainzer Buchdrucker Peter Schöffer und dem französischen König Ludwig XII. Dieser wollte nicht bezahlen woraufhin Sickingen ein französisches Schiff überfiel und nach Trier brachte. Der Rat der Stadt gab den Kaufleuten jedoch ihre Waren zurück. Daneben hatte sich der Kurfürst in den Jahren 1518 und 1521 auf den Reichstagen zu Augsburg und Worms gegenüber den anderen Landesherren abfällig über Franz geäußert, was dieser erfahren hatte. Die Lösegeldforderungen waren somit der Auslöser eines bereits schwelenden Konfliktes zwischen den beiden Parteien. So hatte sich Richard von Greiffenklau bereits auf einen Angriff vorbereitet und Bündnisse mit der Kurpfalz und Hessen geschlossen. Im August 1522 ließ Sickingen sich zum Hauptmann eines Bundes aus rheinischen, schwäbischen und fränkischen Rittern wählen. Der Kaiser versuchte noch eine kriegerische Auseinandersetzung zu verhindern, aber Sickingen hatte seine Truppe aus etwa 7500 Mann versammelt und zog Ende August zunächst nach dem Ort Blieskasel, den er innerhalb kurzer Zeit eingenommen hatte. Der nächste Ort auf seinem Weg nach Trier war St. Wendel.

Sickingen in St. Wendel

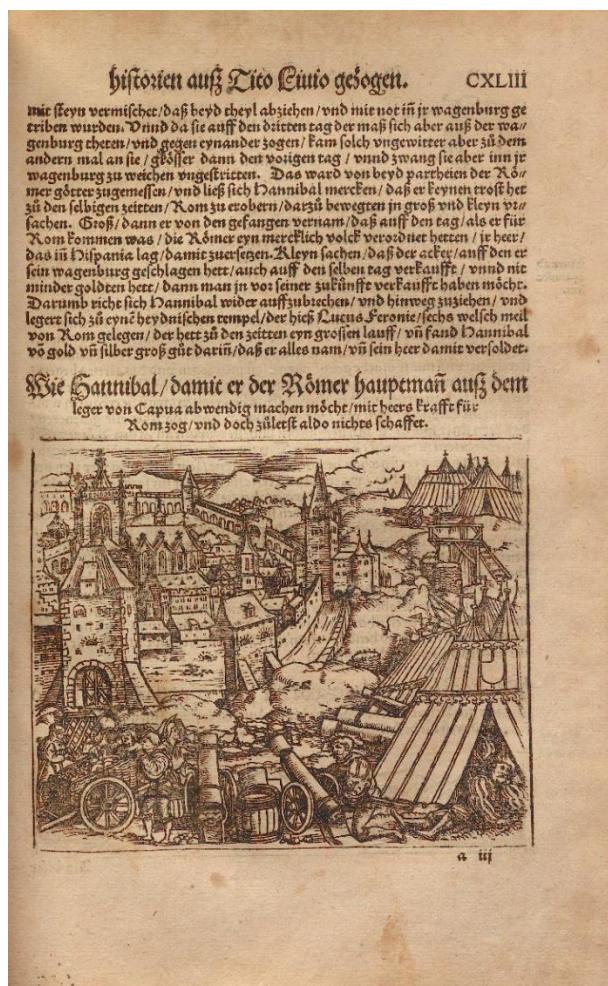


Abb. 7: Römische Geschichte, Johann Schöffer (Hrsg.). Holzschnitt, 1533. Stadtarchiv St. Wendel.

Zu sehen ist ein Holzschnitt aus Titus Livius Römischer Geschichte aus dem Jahr 1533. Bebildert ist die Geschichtsschreibung mit zeitgenössischen Bildern im Zusammenhang mit den Sickinger Fehden. Diese Abbildung soll die Belagerung St. Wendels zeigen. In der Ausgabe des Stadtarchivs kommt der Holzschnitt an mehreren Stellen vor, unter anderem zur Bebilderung der Geschichte Hannibals.

Am 1. September hatte Sickingen dann mit seinen Truppen die Stadtmauer erreicht und begann am nächsten Tag mit dem Angriff. Der Kurfürst hatte zuvor zur Verteidigung der Stadt Bernhard von Lontzen nach St. Wendel geschickt. Daneben waren die kurtrierische Edelleute vor Ort. Nach Hans-Joachim Kühn hatte das Amt St. Wendel zu Beginn des 16. Jahrhunderts 16 bzw. 25 Schützen die die Burg und die Stadt verteidigen sollten. Am zweiten Tag des Angriffs, dem 3. September, konnten die Truppen in die Stadt eindringen und die kurtrierischen Helfer gefangen nehmen. Nach einer mündlichen Überlieferung soll Franz ihnen folgendes mitgeteilt haben: „Edle Herren, Ihr habt eure Pferde und Rüstungen verloren. Ihr habt einen Fürsten, der (wenn er das, was er ist, noch lange ist) Euch diesen Verlust ersetzen kann. Wenn aber ich, Franz, einst zu den sieben Kurfürsten gehöre – Ihr seht ja, daß Ihr schon in meiner Gewalt seid – werde ich Euch nicht nur Euren Schaden ersetzen, sondern Euch, wenn ihr mir folgt angemessenere militärische Kommandoposten anvertrauen.“¹⁰ Sickingen setzte den Bürgermeister darüber in Kenntnis, dass gegen eine Zahlung von 20.000 Gulden Stadt und Bürger nichts geschehen werde. Da Trier sein eigentliches Ziel war, zog er weiter und lies Philipp Breder von Hohenstein mit einer kleinen Truppe zurück. Sickingen und seine Männer zogen weiter über Grimburg, Saarburg und Konz nach Trier. Auf dem Weg plünderten und brandschatzten die Truppen Dörfer und Ortschaften.

Am 8. September begann die Belagerung der Stadt Trier. Seine Taktik bestand darin die Stadt zu beschießen und gleichzeitig die Bürger gegen den Bischof aufzubringen. Es wurden Pfeile mit Briefen in die Stadt geschossen. Darauf erklärte er nicht gegen die Bewohner, sondern nur gegen den Bischof vorzugehen. Die Angriffe schlugen ohne die Mithilfe der Trierer fehl, so dass Sickingen nach einer Woche aufgab und die Mosel entlang weiterzog.

Am 16. September schickte Sickingen an Philipp Breder in St. Wendel Anweisungen für sein weiteres Vorgehen. Sollte in Erfahrung gebracht werden, dass der Kurfürst plane die Stadt militärisch zu unterstützen, sollte er alles in Brand setzen und das von Kirche und Bürgern erbeutete Geld fortzuschaffen. Kurtrier schickte den Hauptmann Graf Gerlach von Isenburg zur Verteidigung. Dieser forderte den Sohn Franz von Sickingens, Hans, der die Leitung übernommen hatte, auf, zu kapitulieren. Als die sickingischen Truppen sich weigerten, wurde die Stadt drei Tage lang angegriffen. Nach dem Verlust der Hälfte seiner Männer floh Hans durch eine Maueröffnung.

Der Kurfürst von Trier und seine Unterstützer schlossen sich zusammen, um gegen Franz vorzugehen und zogen am 24. April 1523 vor seine Burg Nanstein bei Landstuhl. Nach einer Woche begann der Beschuss bei dem er getroffen wurde und in Folge dessen er am 7. Mai starb. Die Fürsten eroberten und zerstörten daraufhin seine Burgen und gingen auch gegen seine Verbündeten vor.

¹⁰ Zit. in Hans-Joachim Kühn: Franz von Sickingen an Saar, Mosel und Maas, Dillingen 2004, S. 43.

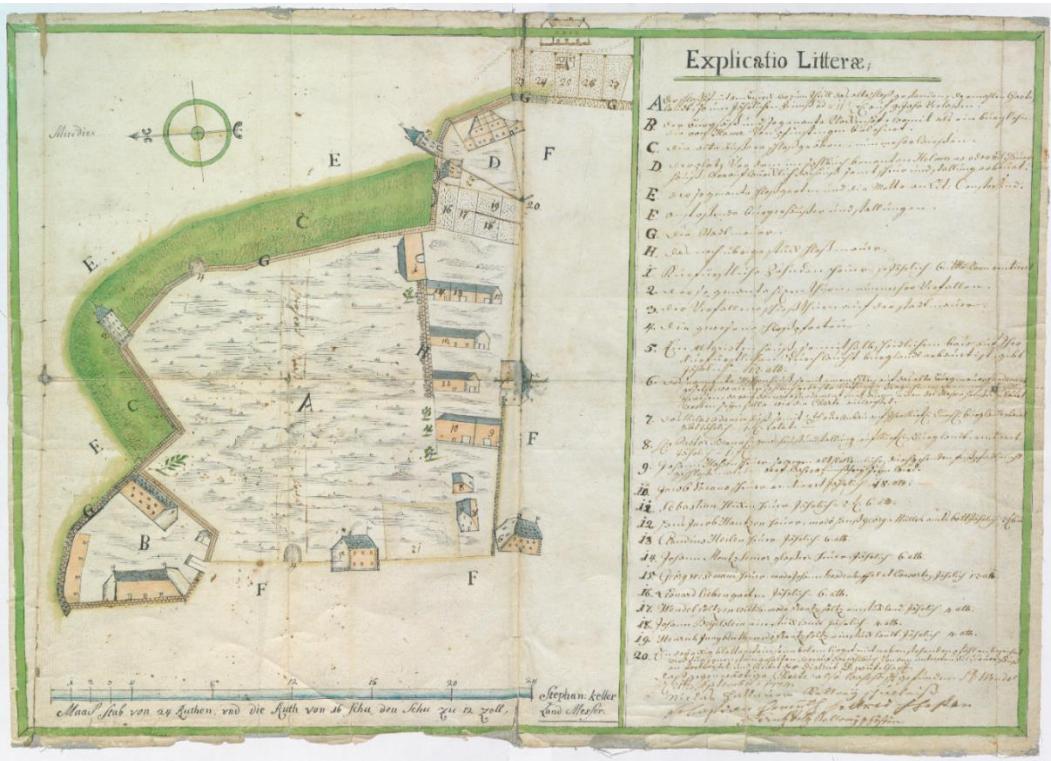


Abb. 8: Plan des Burggeländes, St. Wendel, 1774. Stadtarchiv St. Wendel (A 186).

Es handelt sich hier um einen Plan des Burggeländes von St. Wendel aus dem Jahr 1774. Es soll nur ein ungefähres Gefühl für die Verhältnisse in der Stadt geben, obwohl die Ereignisse hier schon 250 Jahre zurücklagen.

Interessant sind die Ausführungen von Max Müller in seiner Geschichte der Stadt St. Wendel, da dieser sich ganz auf die Ereignisse in St. Wendel bezieht und mit zum Weitertradieren der Episode in der Stadtgeschichte beigetragen hat:

„Der Sickinger hatte inzwischen im Elsaß 1000 Reiter und 8-9000 oberländische Knechte geworben, mit denen er Blieskastel nahm. Von dort aus rückte er auf der Heerstraße über Homburg auf St. Wendel los. Am Dienstag, den 2. September, stand er vor unserer Stadt. Der Kurfürst hatte 60 Reiter unter der Führung des tapfern Bernhard von Lontzen, genannt Robin, zur Deckung nach St. Wendel geworfen. Aber die Stadt konnte bei ihrer offenen Lage und veralteten Befestigung dem Geschütze des Sickingers nicht Stand halten. Nach dreimaligem Sturme mußte sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Am Mittwoche, den 3. September, rückte das feindliche Heer ein. Sickingen bezog in der Burg Quartier. Dort wurden ihm die gefangenen kurtrierischen Edelleute, Tilmann Braun von Schmidtburg, Heinrich Waldeck von Kaimt, Otto von Rettig, Heinrich von Eltz, Adam von Sötern und Anton von der Leyen vorgeführt. Im Rittersaal zu Gericht sitzend redete Franz von Sickingen sie in überschäumender Siegerstimmung an: „Ihr Edelleute übergebt Euch mir als Gefangene. Waffen, Schwerter und Euer Alles habt Ihr eingebüßt. Ihr habt einen Herrn und Fürsten, dem, wenn er das, was er ist, noch lange bleibt, viel zu Gebote steht, um Euch loszukaufen. Sollte aber dereinst Franziskus, eingeführt in der sieben Wahlherren Ordnung zu eines Kurfürsten Rang aufsteigen, was bereits, wie Ihr sehet, von seinem Willen abhängt, so wird

er nicht nur diesen Euren Schaden ersetzen, sondern auch, falls Ihr Euch ihm anschließet, noch höheren Kriegslohn Euch zuwenden.“

Am 4. September erhielt der Kurfürst die Nachricht von der Einnahme unserer Stadt. Sie brachte ihm eine schwere Enttäuschung. Denn noch am Tage zuvor hatte er in einem Schreiben an den Landgrafen Philipp von Hessen die zuversichtliche Hoffnung ausgesprochen, daß seine Leute Franz „den flecken noch etliche tag fürhalten würden“.

Zur Sicherung der Rückzugstraße ließ Sickingen eine Besatzung unter seinem Sohne Johann und dem Ritter Philipp Breder von Hohenstein in St. Wendel stehen. Nachdem noch verschiedene Verbündete des Sickingen, darunter auch sein Hauptanhänger Hilchen von Lorch, aus St. Wendel dem Kurfürsten den Fehdebrief zugesandt hatten, zog Franz über den Hochwald gen Trier weiter. Am 7. September nahm er die verlassene Veste Grimburg. Von dort aus wandte er sich gegen Saarburg. Doch der Befehlshaber dieser Burg, Peter von Kaltenborn, weigerte entschieden die Uebergabe. Franz ließ daher diese Veste ungebrochen in seinem Rücken und zog über Pellingen auf die Konzerbrücke los, die ihm durch Verrat in die Hände gespielt wurde. Nun lag Trier vor ihm.

Auf die Kunde von dem Falle St. Wendels hatte sich eine ungeheure Furcht und Bestürzung der ganzen Bevölkerung bemächtigt. Die Bewohner der Hochwald-, Saar- und Moseldörfer waren mit all ihrer Habe vor den plündernden und sengenden Söldnerscharen in die Stadt Trier geflüchtet, wo infolgedessen große Vorräte an Getreide, Vieh und Wein zusammengebracht wurden. [...]

Der Sickinger selber eilte über den Hundsrücken auf die Ebernburg zu, ein anderer Teil seines Heeres wandte sich gegen St. Wendel. Während dieses Rückzuges war der trierische Feldhauptmann Gerlach von Isenburg mit zwei Kompanien Fußvolk und einem Fähnlein Reiter auf St. Wendel losmarschiert. Am 4. Tage nach Matthäus traf er vor der Stadt ein. Er forderte Johann von Sickingen zur Uebergabe auf und ließ, als der Sickinger ihm zurückantwortete, er habe noch acht Tage Zeit, die Stadt berennen. In der folgenden Nacht aber durchbrach Johann, das Nutzlose jedes ferneren Widerstandes einsehend, die Südmauer der Stadt und zog, glücklos wie er einst das Ordensland vor den siegreichen Polen hatte verlassen müssen, mit den Seinigen flüchtend auf Landstuhl zurück. Gerlach von Isenburg erhielt noch in der Nacht die Nachricht von dem schimpflichen Abzuge des Sickingers. Am andern Morgen rückten die Kurtrierer in die Stadt ein. Nach einer Nachricht, die sich in den hiesigen Papieren befand, soll an dem Tage, an dem der Isenburger die Stadt wiederbesetzte, ein Bote mit einem Schreiben hier eingetroffen sein, worin Franz seinem Sohne befohlen habe, den Kirchenschatz zu rauben, die Gebeine St. Wentalins zu zerstören und Stadt und Kirche in Asche zu legen.¹¹

Da sich Müller bei der Beschreibung der Ereignisse auf den Bericht des Trierer Stadtschreibers Johann Flade bezieht, sind auch hier keine genaueren Beschreibungen der Zerstörung der Stadt oder weitere Vorkommnisse während der Besatzung beschrieben. Im Stadtarchiv St. Wendel gibt es in den Akten ebenfalls keine Quellen aus der Zeit, die die Belagerung durch Sickingen beschreiben. Auch aus den Vorhandenen Urkunden lässt sich kein Bezug herstellen oder Rückschlüsse ziehen.

¹¹ Zit. nach Max Müller: Die Geschichte der Stadt St. Wendel von ihren Anfängen bis zum Weltkriege, St. Wendel 1927, S. 40-43.

Wie sehr die doch relativ kurze Episode der Belagerung durch Franz von Sickingen im kollektiven Gedächtnis der Stadt verankert war, zeigt die von Johann Nikolaus Riotte verfasste Familiengeschichte. In dieser Familiengeschichte, zwischen 1804 bis 109 verfasst, schildert der Friedensrichter, Hospitalverwalter und Bruder des Komponisten Philipp Jakob Riotte, auch die wichtigsten Punkte der Stadtgeschichte. Riotte berichtet über die Belagerung St. Wendels folgendermaßen:

„Ungefähr in den Jahren 1524 oder 1529, zu Zeiten der Religions Entstehung der Lutheraner und Reformirten, als so viele geistliche Besitzungen von weltlichen Regenten angegriffen und secularisiert wurden, fiel es einem rheinischen Edelmann Nahmens Franz von Sickingen von Landstuhl ein, bei diesen Leuthen etwas zu wagen und sich vielleicht, durch günstige Umstände unterstützt, ein Kurfürstenthum zu gewinnen. Franz war ein sehr tapferer und im Kriege erfahrener Held. Seine Absicht ging dahin, Trier zu erobern und sich zum Herrn des Kurfürstenthums zu machen; in dieser Absicht versammelte er einen Heerhaufen von ungefähr 1400 Mann und überrumpelte damit auf seinem Zuge das feste Schloß zu St. Wendel, ließ daselbst einen seiner Söhne als Befehlshaber und rückte mit seinem Heere nach Trier, weil aber die Trierer Bürgerschaft sich sehr tapfer vertheidigte, der damalige Kurfürst Richard von Greifenklau verbunden mit Kurpfalz und Hessen auf ihn losging, so scheiterte sein Unternehmen und er mußte sich in sein neuerbautes festes Schloß Landstuhl, 7 Stunden von St. Wendel machen, wo er von den Verbündeten belagert, durch ein feindliches Geschoß tödtlich verwundet sich ergeben mußte und an seiner Wunde starb. - Sein Sohn, Befehlshaber in St. Wendel war ebenfalls genöthigt, sich mit seinen Leuten durch das sogenannte Hundeloch heimlich zu retiriren [fliehen]. Dieses Loch war unterhalb meinem Hause und ich habe dasselbe dieses Loche, um den hinteren Hof zu sperren, zumauern lassen.“¹²

Die handschriftliche Abhandlung findet sich heute im Stadtarchiv Trier. Johann Nikolaus Riotte war selbst historisch sehr interessiert. Er war Mitbegründer des „Vereins für die Erforschung von Alterthümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler“. Interessant ist an der Geschichte vor allem diese Episode mit der Flucht des Hans von Sickingen durch das sogenannte Sickinger Loch, hier Hundeloch genannt, und dass dieses, nach fast 300 Jahren, immer noch vorhanden gewesen sein sollte.

¹² Stadtarchiv Trier Ta 40-19, S. 11-13.



Abb. 9: Schloßplatz. St. Wendel, Ansichtskarte, um 1919. Stadtarchiv St. Wendel, Postkartensammlung Nr. 088.

Es handelt sich um eine Ansichtskarte des Schloßplatzes um das Jahr 1919.

Nach Max Müller müsste sich das Loch somit am heutigen Schloßplatz befunden haben. „Weiter nach Südwesten zu legte der Friedensrichter Riotte um dieselbe Zeit den von der Familie von Hame gekauften alten Glockenhof nieder und erbaute das jetzt der Frau Witwe Espert gehörige Haus, an das er im Jahre 1833 das Marzen’sche anfügte.“¹³ Um 1803 erwarb er also von der Familie Hame ein Haus am Schloßplatz, ließ es abreißen und baute ein neues Gebäude. Dieses kam in den Besitz der Familie Espert und wurde zum Café Espert, heute Schuhe Ost.¹⁴ Auf der Ansichtskarte ist links das Café Espert zusehen.

Hans Klaus Schmitt griff in einem Artikel von 1950 ebenfalls die Geschichte um das Sickinger Loch auf. Er vermutete es an einer anderen Stelle, jedenfalls sollte es im Jahr der Veröffentlichung noch existiert haben: „Dem Sickinger, der vor Trier auf einen schnellen Sieg gehofft, zerschlug alle Hoffnung. Die Opfer, die der fünfmalige Sturm auf die Mauern Triers gekostet hatte, waren zu groß. Da gab er den Befehl, abzuziehen. Die zurückflutenden Heerhaufen brannten alle Dörfer und Hütten, die am Wege lagen. Alles Land, durch das sie siegestrunken gezogen waren, ging wieder verloren und blieb auch geplündert zurück. Die St. Wendeler Besatzung sollte die Stadt halten und gegen herbeieilende kurtrierische Truppen verteidigen. Aber der junge Hans von Sickingen entwich vorzeitig nachts mit seinen Männern durch eine in die Südseite der Stadtmauer gelegte Bresche. Die vermutliche Stelle heißt heute noch Sickinger Loch und befindet sich etwa in der Mitte der heutigen Kaiserstraße, wo noch Reststücke der ehemaligen Stadtmauer zu sehen sind. Die betreffende Stelle in der Stadtmauer nennt man im Volksmunde auch Kaisersloch, weil Franz

¹³ Max Müller: Die Geschichte der Stadt St. Wendel von ihren Anfängen bis zum Weltkriege, St. Wendel 1927, S. 316.

¹⁴ Siehe Franz J. Gräff: Johann Nikolaus Riotte – Friedensrichter, Hospitalverwalter, Heimatforscher. In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend, Nr. 52 2004, S. 55.

von Sickingen den bei der Einnahme der Stadt gefangenen Rittern des Kurfürsten hochmütig erklärt hatte, daß er einmal ihr Kurfürst oder gar noch mehr werden würde, aber auch, weil man ihn im Volke den geheimen Kaiser nannte.“¹⁵

Schmitt geht auf die Beschreibung Riottes ein, wonach das Hundeloch bei dessen Wohnhaus der Fluchtpunkt gewesen sein soll. Schmitt bringt dieses mit dem Hundsschlupf in Verbindung, der ein Teil des Wehrgrabens in der südwestlichen Stadtmauer war und wegen seiner niedrigen Öffnung so bezeichnet wurde. Wo sich dieses Loch genau befand lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Es ist auch eher wahrscheinlich, dass immer wieder Ausbesserungen an der Mauer vorgenommen wurden und ein Loch in all den Jahren nicht wieder geschlossen worden wäre. Es steht wohl viel mehr für die immer fortwährende Überlieferung der Erzählung der Belagerung, die, sozusagen, jedes Loch in einer Mauer zum Sickinger Loch werden ließ.



Abb. 11: Franz von Sickingen zieht in St. Wendel ein, Lothar Högel. Schulwandbild, 1928. Museum St. Wendel (Inv. Nr. 00897).

Zu sehen ist ein Schulwandbild von Lothar Högel aus dem Jahr 1928. Es zeigt den Einzug Sickingens in St. Wendel auf einem Pferd. Begleitet wird einer von einer Reitertruppe, sowie Fahnenträgern und Trommlern. Die Abbildung verdeutlicht die Stellung der Erzählung der Belagerung im Stadtgedächtnis, die immer weitervermittelt wurde.

¹⁵ Zit. nach Hans Klaus Schmitt: Das Sickinger Loch. In: Heimatbuch des Kreises St. Wendel, 3. Ausgabe 1950, S. 71-72.



Abb. 10: St. Wendelin Basilika, Inschrift und Kanonenkugel. Stadtarchiv St. Wendel, Bildarchiv. Foto: Nicolas Pontius.

Auf der rechten Seite der Basilika befindet sich an einem Strebepfeiler des Chores ein Gedenkstein an den Angriff durch Sickingen. Eine Inschrift „Bescießung und Plünderung der Stadt 1522“ befindet sich über einer steinernen Kanonenkugel. Wahrscheinlich wurde sie von dem St. Wendeler Bildhauer Johann Demuth in den 1850er Jahren angefertigt. Wer die Arbeit in Auftrag gegeben oder finanziert hat ist nicht bekannt. Interessant wäre es auf jeden Fall zu wissen, es findet sich jedoch keine Unterlagen diesbezüglich im Stadtarchiv oder Pfarrarchiv. Dass die Kirche selbst oder die Stadt der Auftraggeber war ist eher unwahrscheinlich. Da die Herstellung mit Kosten verbunden war, kommen wahrscheinlich eher besser gestellte Bürger wie Johann Nikolaus Riotte in Betracht, die auch historisch sehr interessiert waren. Dass die Kugel an der Basilika angebracht wurde, könnte mit der von Max Müller überlieferten Erzählung zusammenhängen, dass Hans von Sickingen den Kirchenschatz rauben und die Gebeine des Hl. Wendelin zerstören sollte. Dafür gibt es keinen überlieferten Nachweis. Aber die Kugel, die die Kirchenmauern nicht durchdringen kann zeigt die Wehrhaftigkeit der Stadt und den Glauben der Einwohner, dass auch der Hl. Wendelin sie vor der Zerstörung geschützt hat.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Franz von Sickingen in der Zeit des Niedergangs des Rittertums einen Weg gefunden hat wirtschaftlich und politisch relevant zu bleiben. Die Fehde mit dem Kurfürsten von Trier führte ihn vor 500 Jahren nach St. Wendel und ist in der Stadtgeschichte immer noch präsent. Dies ist sicher auch der prominenten Persönlichkeit Sickingens geschuldet. Aber die Geschichte diente auch zur Legendenbildung in der Bevölkerung, die dadurch in der Bevölkerung wachgehalten wurde.

Literatur:

Martin Clauss: Ritter und Raufbolde. Vom Krieg im Mittelalter, Darmstadt 2009.

Josef Kentenich: Die Belagerung Triers durch Franz von Sickingen im Jahre 1522. In: Trierische Chronik, 7. Jahrgang Nr. 1, Trier 1910.

Hans-Joachim Kühn: Franz von Sickingen an Saar, Mosel und Maas, Dillingen 2004.

Max Müller: Die Geschichte der Stadt St. Wendel von ihren Anfängen bis zum Weltkriege, St. Wendel 1927.

Hans Klaus Schmitt: Das Sickinger Loch. In: Heimatbuch des Kreises St. Wendel, 3. Ausgabe 1950, S. 71-72.

Reinhard Scholzen: Franz von Sickingen. Ein adliges Leben im Spannungsfeld zwischen Städten und Territorien. Beiträge zur pfälzischen Geschichte herausgegeben vom Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde Kaiserslautern, Band 9, Kaiserslautern 1996.

Reinhard Scholzen: Franz von Sickingen (1481-1523) – Fehde als Geschäftsmodell, online: https://media.dav-medien.de/sample/9783515120463_p.pdf, 09.11.2022.

Julius Bettingen: Geschichte der Stadt und des Amtes St. Wendel, Neustadt an der Aisch 1997.

Otto Waltz (Hrsg.): Die Flersheimer Chronik: Zur Geschichte des XV. und XVI. Jh. Zum ersten Mal nach vollständigen Handschriften, Leipzig 1874.

Dieser Text basiert auf einem Vortrag vom 16.11.2022.

Text: [CC BY-NC-SA 4.0](#) Andrea Recktenwald, Stadtarchiv St. Wendel.

Bilder: Siehe Bildunterschriften.

